

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1909

71 (25.3.1909) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 25

Unterhaltungsblatt zum Volksfreund.

Nr. 25. Karlsruhe, Donnerstag den 25. März 1909. 29. Jahrgang.

Bühnen-Elend.

II.

Von den 40 000 Bühnengehörigen und Angestellten, die in Deutschland, Oesterreich, Schweiz und den deutschen Theatern im Auslande tätig sind, gehören 28 000 zum Bühnenproletariat. Alle diese, mit Ausnahme des technischen und Beamtenpersonals, ergriffen den Bühnenberuf mit den stolzesten Hoffnungen, mit der Ueberzeugung einer glänzenden Zukunft, und dann fiel Blatt auf Blatt aus ihrem geträumten Ruhmesstrange. Sie gaben alles hin für ihre Illusion: ihr Vermögen, ihre Ideale, ihre Ehre, — nichts blieb ihnen, als ein qualvoller Kampf ums Dasein, Ueberanstrengung, Demütigung, ein graues grünelndes Elend.

Der ungeheure Andrang zum Bühnenberufe hat naturgemäß die allgemeine wirtschaftliche Lage der Bühnenmitglieder sehr ungünstig beeinflusst, es ist ganz irrig, wenn man glaubt, daß sich die materielle Lage des Schauspielersstandes in den letzten Jahrzehnten gebessert hat, nur die Gagen der Sterne sind gestiegen und steigen weiter. Es sind nur einige wenige, die durch besonderes Glück, Protektion und wirkliche Begabung hinaufstiegen zum Himmel der Kunst, dann kommt ein kleiner Mittelstand, das Gros hungert.

Die hohen Gagen der Bühnenriesen sind zunächst dem Ehrgeiz der Fürstlichkeiten zuzuschreiben, welche Hoftheater aus eigenen Mitteln unterhielten und bestrebt waren, durch glänzende Vorstellungen den Pomp ihrer Höfe zu erhöhen. Die Hoftheater traten gegenseitig in Wettbewerb und suchten sich gegenseitig die bedeutendsten Künstler wegzuschneiden. In diese Konkurrenz traten auch die großen kapitalkräftigen und subventionierten Stadttheater ein. So trieb man gegenseitig die Gagen der Bühnenriesen in die Höhe. Den höchsten Rekord boten spekulative Yankee, die noch heute den berühmtesten europäischen Künstlern fabelhafte Gagen bieten. Der Höhepunkt scheint jedoch gekommen zu sein. Die Konkurrenz der amerikanischen Theaterunternehmer und der enorme Andrang zu ihren Bühnen wird den unvermeidlichen Rückgang zur Folge haben.

Da die Aussicht, zu den Sternen der Kunst emporzusteigen, selbst für den talentvollsten Anfänger weit ungenügender ist, als in einer Lotterie das große Los zu gewinnen, so kann bei hoher Begabung, subtiler Vorbildung, eisernem Fleiß, Protektion und Glück nur immer auf ein Einkommen gerechnet werden, das kaum ausreicht und jedenfalls geringer und unsicherer ist, wie wenn sich die Betreffenden einem anderen Berufe mit demselben Eifer zugewendet hätten. Die Gefahr, ins hungernde Proletariat herabzusinken, ist aber für jeden, der sich dem Bühnenberufe zuwendet, eine dauernd drohende, während in anderen Berufen der Mächtigen, gut Vorgebildete, wenn nicht ganz besondere Schicksalsschläge eintreten, langsam aber sicher emporkommt.

In keinem Stande gibt es einen so aufreibenden täglichen Kampf ums Brot, wie im Schauspielproletariat. Die Existenz der Fabrikarbeiter ist goldig dagegen. Welchen Kampf hat der Schauspieler zu bestehen, um nur überhaupt ein Engagement zu erhalten! Zu den offenen Türen des Bühnenberufs strömen ja immer neue Massen hinein, Hunderte, Laufende verblendeter Jünglinge, tüchtige Mädchen, die alle keine Ahnung haben von dem eingebildeten Talenten eingenommen, erfüllt von den blödsinnigen Hoffnungen enormer Gagen und blühender Ruhmesstränge.

Dieses Massenangebot von Personal hat eine enorme Unterbietung der Gagen zur Folge. Wer sich auch mit den bescheidensten Ansprüchen begnügt, findet noch immer

einen Konkurrenten, der billiger abschließt. Im Theater-Courier, dem Organ des deutschen Bühnenproletariats, kann man die Marktpreise finden; über 90 Mk. monatlich lautet nur selten eine Gegenofferte, in der Regel 60—80 Mark monatlich, und zwar nicht für Anfänger, sondern für eingepielte Kräfte. Ein Inserat aus obiger Zeitung lautet:

„Mitglieder aller Fächer für Provinztheater sofort gesucht. Gagen bis 60 Mark. Offerten usw.“

Dieser Bühnenleiter bietet demnach als höchste Monatsgage 60 Mark. Dabei ist dieser Theaterunternehmer ohne Zweifel ein ehrlicher Kerl; er gibt offen zu, daß er nicht mehr zahlt, als höchstens 60 Mk. monatlich, ich glaube, er zahlt die versprochene Gage auch, und das ist jedenfalls besser, als wenn er die doppelte Gage verspräche und gar nichts zahlte, wie es nur zu oft vorkommt.

Die enorme Ueberzahl engagementsloser Schauspieler ermöglicht, das Treiben betrügerischer Theaterunternehmer. Unbegreiflich ist es, daß solchen Hochstaplern das Handwerk nicht von den Behörden gelegt wird. Polizei, Kommunal- und Staatsbehörden, die sonst so streng jedem auf die Finger klopfen, der über die Schürz haufen will, — sobald es sich um ein Theaterunternehmen handelt, zeigen die Behörden eine unsäglich Nachsicht. Ein solcher windiger Theaterdirektor, der seine Leute nicht bezahlt, das eingenommene Geld verjubelt, die Kontrakte nicht einhält, ohne behördliche Konzeption spielt, die Stücke der Autoren ohne deren Genehmigung aufführt, die Damen seines Ensembles entehrt, — spielt jahrzehntelang, von Ort zu Ort reisend, ohne daß die Behörden einschreiten. Man sollte doch wenigstens meinen, daß jeder Theaterdirektor eine Konzeption haben müßte, aber nein, das ist nicht nötig, er spielt auf eine geborgte Konzeption, die er für ein paar Mark von einem andern leiht, der wiederum mit dem Verborgen von Konzeptionen Geschäfte macht.

Wehe den Bühnengehörigen, die sich herausnehmen, gegen Willkür und ungeschickliches Handeln ihrer Direktoren zu opponieren. In keinem Berufe ist mehr Gelegenheit zum persönlichen Regiment und zu Schikanen aller Art gegeben, als im Bühnenberufe. In keinem Berufe ist der Untergebene so sehr auf Gnade und Ungnade der Vorgesetzten angewiesen, wie im Bühnenberufe. Deshalb fehlt es auch den Bühnenmitgliedern zumeist an dem nötigen Rückgrat gegenüber ihren Direktoren und Regisseuren, sie wissen wohl, daß sie durch Widerstand sich noch mehr schädigen und nur ihren gefügigeren Konkurrenten nützen. Alle Reformbestrebungen, das Los der Bühnenkünstler zu bessern, scheiterten bisher an der Unmöglichkeit der Künstler und an dem Widerstand und den Schlichen der Bühnenleiter. Was die deutsche Bühnengenossenschaft angestrebt und erreicht hat, ist meist nur ein Schlag ins Wasser gewesen, oder es hat nur einzelnen genügt, nicht aber der Gesamtheit der Bühnengehörigen, am wenigsten dem Bühnenproletariat. Gelingt es der Deutschen Bühnengenossenschaft, den ganzen Stand der deutschen Bühnenkünstler unter ihre Fahne zu bringen, so ist es möglich, daß Deutschland zuerst in der Lage ist, ihr Los wirklich zu verbessern. Die sozialpolitische Gesetzgebung hat den Stand der Bühnengehörigen nicht berücksichtigt. In erster Linie fehlt die staatliche Zwangsversicherung. Nur an Hoftheatern und den größten Stadttheatern gibt es Pensionsanstalten, die wiederum nur denjenigen zugute kommen, die die vorgeschriebene Anzahl Jahre an den betreffenden Theatern im Engagement waren. In raffinierter Weise sucht man auch diese Anwärter um ihre Pensionen zu bringen, indem man sie entläßt, bevor sie pensionsberechtigt werden, die Beiträge die sie zu leisten gezwungen waren, werden ihnen nicht zurückvergütet. Den freiwilligen Pensionskassen, wie der

Thomas Mann: „Im allgemeinen halte ich nicht das Geringste von der „Inspiration“ durch Alkohol — ich glaube nicht daran. Daß mehrere große Dichter Potatoren gewesen sind, beweist mir nichts. Denn wie beinahe alles Große, was da steht, als ein Troß dem da steht, trotz Kummer und Qual, Armut, Verlassenheit, Körperschwäche, Nasser, Leidenschaft und tausend Gemütsnöten zustande gekommen ist, so glaube ich, daß auch jene Poeten ihre Leistungen nicht mit dem Alkohol, sondern trotz ihm vollbracht haben.“

Paul Scheerbart: „Niemals nehme ich Alkohol vor der künstlerischen Arbeit zu mir. — Von einer Wechselwirkung zwischen Alkohol und Dichtung sollte man nach meiner Meinung nicht sprechen, eine solche Wechselwirkung würde ja die Dichtung kompromittieren.“

An diesen Aussprüchen ist gezeigt, welche Faktoren nicht fördernd auf die Schaffenskraft des Künstlers einwirken, nämlich der Alkohol, überhaupt sämtliche Narkotika. Wir lernen aber auch die Momente kennen, welche geeignet sind, die Künstlerpsyche in jenen rauschhaften Zuständen zu versetzen, der sie zur Produzierung von wahren künstlerischen Werten befähigt. Es sind vor allem: Naturgenuss, dann Jugend, Liebe, Schönheit, Kraftgefühl, Freiheitsliebe usw.

All diese Momente zusammen — geistige Betätigung überhaupt — sollten es auch sein, die das Rauschbedürfnis des Arbeiters ablenken vom Alkohol und die reinsten, lebhaftesten und dauerndsten Lustgefühle in ihm erzeugen, deren er überhaupt fähig ist.

Aus allen Gebieten.

Theater, Kunst und Wissenschaft.
Das vierte Theater in Stuttgart soll am 1. November ds. J. eröffnet werden und den Namen Stuttgarter Schauspielhaus erhalten. Die Theaterbauaktiengesellschaft Stuttgart hat mit Direktor Gabriel vom Residenztheater in Frankfurt a. M. bereits einen Vertrag auf fünf Jahre abgeschlossen. Das Theater, das das moderne Schauspiel, aber auch die Komödie pflegen will, wird achtundbundert Sitzplätze erhalten und an der Stelle der ehemaligen Regimentskaserne zu stehen kommen.

Ratgeber.

Gemeinnütziges.
Vorsicht beim Lutschen von Bonbons! Kürzlich genoß ich zur Linderung des Hustens Hustenbonbons, wobei durch das fortwährende Lutschen ein solcher im Munde so sehr abgezogen war, daß er, in eine scharfe Schneide verwandelt, mich beim Zerbeißen derart ins Zahnfleisch schnitt, daß dieses heftig zu bluten anfing. Wohl die meisten Leute verschlucken nun eine solche Masse ohne dabei die Gefahr zu ahnen, daß sie sich damit die Speiseröhre oder sogar den Magen rissen und verwunden können. Schon eine kleine Verletzung im Magen genügt, daß unter der Einwirkung des Magensaftes sich in kürzester Zeit eine mehrere Zentimeter große Wunde bildet. Eine derartige Verletzung kann schwere Erkrankungen, unter Umständen sogar den Tod herbeiführen.

Gesundheitspflege.
Ein bewährtes Mittel gegen Nasenbluten besteht darin, daß man ein kleines Stückchen unbedrucktes Zeitungspapier unter die Zunge legt und dort einige Zeit ruhen läßt. So unscheinbar das Mittel ist, so wird her in den meisten Fällen eintretende Erfolg doch überraschend.

Literatur.

Neu-Deutschlands Dichterschak. Rudolf Jansenratz bearbeitet, auf anfangs Herbst unter dem Titel „Neu-Deutschlands Dichterschak“ eine ca. 500 Seiten starke Anthologie in Groß-Oktav-Format herauszugeben, enthaltend eine Auswahl guter lyrischer und epischer Gedichte, Balladen und Romane gegenwärtig lebender Dichter und Dichterinnen, wobei auch die wenig oder noch gar nicht bekannten heranreifenden Talente nach Liniensicht berücksichtigt werden sollen. Die näheren Bestimmungen sind gratis von der Verlagbuchhandlung Ceresio in Konstanz am Bodensee beziehbare.

mit ihnen beschäftigen, sie öfter lesen. Aber wer das tut, wird es gern tun und seine Freude daran haben. Zeigen doch diese Anwendungen der Naturwissenschaft auf so interessante Fragen, daß wir schon nicht mehr ganz in den ersten Kinderjahren der Erkenntnis der uns umgebenden Natur stecken; die Bücher zeigen, daß wir mit unserem Streben doch weiter kommen, so sehr es auch lange Zeiträume schien, als ob wir trotz aller Mühe und Arbeit gar nicht weiter kommen sollten. Felig Linke.

Proletarier.

Nun hab ich mich den ganzen Tag geplagt und geschunden im Fichtenschlag. Die Hände voll Schwielen, die Stirn voll Schweiß, Und im Herzen der freudig drängende Fleiß. So fühlt ich, der Welt und der Sorgen entbunden, Mich gleich einem König im Hochwald draben: Von Not nicht beengt und durch Arbeit frei — Und ich war glücklich und stolz dabei.

Jetzt muß ich, da sich die Schatten neigen, Aus meinem Reiche herniedersteigen, Und pflichtig ist all mein Frohsinn entschunden, Denn ach, es erheben im Tale Brunten Sich jäh der Gesellschaft starre Schranken: Die Herren, die meinem Gruß kaum danken, Die schönen Damen, wie Purpur und Milch, Hochmäßig mich musternd im Mittel von Zwisch, Die wohlgeformten, studierten Gesichter, Für die wir nichts weiter als rohes Gesicht — Da gräßt sich der Schmerz mir tief in den Sinn, Daß ich dumm und arm und verachtet bin. P. G. (Karlsruhe).

Der Alkoholgenuss.

(Dichter und Gelehrte über seinen Einfluß bei der geistigen Arbeit.)

Ernst von Wolzogen: „... Ich verabscheue den Alkoholrausch, weil er die Jugend vergiftet und unfähig macht zum schönsten Rausche der Begeisterung. Der Rausch der Jugend gilt mir als das herrlichste Glück der Welt, der Rausch, der aus Kraft und Freiheitsgefühl, aus Schönheitsdurst und Lebensüberschwang, aus allen tiefsten Fähigkeiten des Gemüts entspringt.“

Der Suff als nationales Bekenntnis schafft elende Knechte — der Freie, Starke braucht keine flüssigen Gifte, um sich nobel zu berauschen! — Der edle Rausch ist Roesie, der — andere vernichtet alle Schönheit. Ich begreife nicht, wo man den poetisch Verklärten fann!“

Otto Julius Bierbaum: „... Wenn es indessen wahr wäre, daß der Alkohol das künstlerische Schaffen günstig beeinflusst, so würde ich, dem die poetische Produktion als höchster aller Genüsse gilt, ihr selbst meine Gesundheit gern zum Opfer bringen und so viel Alkohol zu mir nehmen, als nur irgend möglich ist. Es ist aber nach meiner eigenen Erfahrung durchaus nicht an dem; die künstlerische Produktion entspringt höchstem Lebensgefühl, und dieses ist mit Gesundheit identisch. ... Auch gegen den Rausch an sich hätte ich gar nichts einzuwenden, ich würde mir jeden Tag einen antrinken, wenn er nicht von höchst fataler Wirkung auf mich wäre. Der Alkoholrausch macht mein Herz leider gar nicht fröhlich, sondern schwer — ganz im Gegensatz zu dem glückseligen Zustand, in den mich z. B. der Aufenthalt in dünner Höhenluft versetzt, sowie auch der Anblick von etwas sehr Schönerm oder auch gute Musik oder gewisse Gerüche. Selbst ganz winzige Mengen alkoholischer Getränke lähmen mich geradezu. Ich werde blöde davon. Es ist wie Vergiftung.“

Stephan Rohmann: „Ich nehme nie, wenn ich arbeiten will, vorher auch nur einen Tropfen Alkohol zu mir. Ein halbes Glas Bier wirkt schon verschlechternd auf meinen Stil, lähmend auf meine Phantasie, störend auf meine logische Schlusskraft. Gegen Autoren, die ihre Werke (und seien es die kleinsten) dem Wein oder gar dem Bier zuschreiben, habe ich das größte Mißtrauen. Zum schöpferischen Rausch ist Nüchternheit vonnöten!“

Pensionatsanstalt der Deutschen Bühnengenossenschaft, tritt nur ein kleiner Teil der Schauspieler bei.

Weiter fehlt dem Stände der Bühnengenossenschaft eine gesellige Ruhezeit. Die Ueberanstrengung der Schauspieler an mittleren und kleinen Bühnen ist enorm. Jeden Vormittag, auch Sonntags, Proben bis 2 Uhr, dann die Vorbereitung für die Vorstellung, wozu bei den Schauspielerinnen die Fertigstellung der Toilette gehört; abends müssen die Bühnemitglieder eine Stunde vor Beginn der Vorstellung im Theater anwesend sein, dann die Bühnenkünstler noch nicht zur Ruhe gehen, denn nun heißt's noch fleißig lernen für den folgenden Tag. Eine Sonntagsruhe hat der Schauspieler nicht, im Gegenteil, da muß er noch in der Nachmittagsvorstellung mitwirken, also Sonntags doppelte Arbeit. Was nun die häusliche Arbeit anbelangt, das Lernen und Studieren der Rollen, da hat der Außenstehende keine Ahnung, was den Mitgliedern mittlerer und kleiner Bühnen zugemutet wird. Obgleich in den Engagementsverträgen festgesetzt wird, wie viele Vorgen der Schauspieler zu lernen hat, wird an diesen Vereinbarungen nie festgehalten, denn es kommt nur selten vor, daß sich jemand weigert, eine Rolle zu übernehmen, weil sie größer ist, als das kontraktliche Maximum, oder weil die Zeit zum Lernen zu kurz ist, da kein Bühnenkünstler es gern sieht, wenn seine Rolle einem andern gegeben wird. Schon die kontraktlich vereinbarte Vogenzahl, die gelernt werden muß, ist so groß, daß Außenstehende nicht begreifen können, wie es möglich ist, ein solches Quantum auswendig zu lernen. Glücklicherweise ist das Memorieren auch eine Kunst, die durch Uebung leichter wird; wer überhaupt schwer lernt, ist als Bühnenkünstler unmöglich.

Das weibliche Element des Schauspielers ist insofern der Toilettenfürsorge und der geringeren Widerstandsfähigkeit des weiblichen Geschlechts noch ungünstiger gestellt als das männliche. Eine Schauspielerin, die es ehrlich mit ihrer Kunst meint, hat wohl selten freie Zeit. Dieses fortgesetzte Denken und Lernen, die anstrengenden Proben und die aufreibenden Vorstellungen lassen sie nicht zur Ruhe kommen. Angst und Aufregung vor jeder, Kraft- und Nervenanspannung in jeder und völlige Erschöpfung nach jeder dargestellten Rolle. Von den Vorbereitungen der Toiletten und Kostüme, den unzähligen wichtigen Kleinigkeiten gar nicht zu reden. Nur die wahrhaftigste Kunstbegeisterung vermag den übergroßen Anforderungen, die man heutzutage an eine Schauspielerin stellt, gerecht zu werden.

Die polizeilichen Vorschriften in Bezug auf Gefahren durch Unfälle auf der Bühne und Feuergefahr sind meist ungenügend und werden, wo vorhanden, nicht befolgt.

Wir müssen uns mit diesem kurzen Auszuge begnügen. Das in Vorbereitung begriffene Reichstheatergesetz stellt die Frage nach einer Reform der deutschen Theaterinstitute auf die sozialpolitische Tagesordnung der nächsten Zeit. Hierzu bietet die Schrift neues, geschickt zusammengefaßtes Material. (Münd. Post.)

Selbständigkeit.

Wer hat nicht Hochachtung vor einem selbständigen Geiste? Manche lieben ihn, manche verehren ihn, viele beneiden ihn heimlich. „Ja, wenn ich so selbständig wäre wie du, dann wäre vieles besser“, sagte die kleine Frau Martha weinend zu ihrer Freundin, nachdem sie allen Gram über die Tyrannei ihres Mannes vor ihr ausgebreitet hat. „Ja der Franz, der weiß was er will“, sagen die Arbeitskollegen stolz von ihrem heimlichen Führer, wenn der wieder einmal durch mutiges Vorgehen eine Werkstättenverbesserung beim Meister durchgedrückt hat. So empfinden wir am andern die Selbständigkeit als ein Glück, eine Begabung, eine Vorrecht, empfinden die eigene Unselbständigkeit als eine Fessel, eine Ungunst, ein Mißgeschick.

Und trotzdem bemühen wir uns aufs Entschiedenste, an den Kindern jegliche Regung von Selbständigkeit zu ersticken. Nicht etwa nur bei großen Entscheidungen, die selten vorkommen, nein gerade bei jedem alltäglichen klei-

nen Erlebnis. Auf der Straße, in der Elektrischen, in der Eisenbahn, beim Spiel, beim Spaziergang: unendlich oft kann man da sehen, wie vorwitzige Mütter geschäftig sind, ihre Kinder zu gängeln, zu entnütigen, sie von Grund aus unselbständig zu machen.

Da springt ein kleiner frischer Junge vor der Mutter die Stufen von der Elektrischen herunter und steht nun strahlend vor ihr, um für diese Heldentat Anerkennung zu hören. Die Mutter aber bringt es wahrhaftig übers Herz zu schelten: „Wärs't du nur gefallen, da hättest du noch etwas drauf gekriegt“. Denn sie wollte, daß der Junge warten und sich herunterheben ließe. Und beinahe möchte man glauben, daß es ihr ganz heimlich leid tut, daß der kleine Bengel nicht gefallen ist zum „Lohn“ für seine feste Selbständigkeit. Wunderliche Mutter! Aber da stoßen wir im nachdenklichen Weitergehen schon wieder auf solch wunderliches Exemplar von Mutter: Sie will auf der Bank in der warmen Sonne sitzen, ihre Kinder aber wollten herumspringen. Lassen sich diese verschiedenen Wünsche nicht aufs einfachste verbinden? Aber nein, die Mutter läßt nicht eher nach, bis rechts und links von ihr ein äußerlich „artiges“, innerlich rebellierendes Kind sitzt. Sie hat natürlich auch Gründe für ihr Verhalten, bloß den einen gewichtigen Grund kennt sie nicht, daß die Kinder auch einmal selbständig sein dürfen.

Ueberhaupt dürfte es denen, die die Kinder immer bevormunden zu müssen glauben, reichlich schwer werden, immer Gründe dafür anzugeben. Denn sie handeln eben allermeistens ohne Grund, nämlich aus Gedankenlosigkeit. Es ist Gewohnheit, daß man das Kind nicht selber wählen, selber reden, selber handeln läßt. Die Eltern wählen seinen Anzug, bestimmen seine Beschäftigung, entscheiden über seinen Beruf. Aber warum in aller Welt darf das Kind nicht gefragt werden: willst du lieber das blaue oder lieber das rote Kleid? Die Eltern können dem Kinde wohl sagen: dieses Kleid ist zu teuer, das können wir dir nicht kaufen. Das begreift das Kind vollkommen. Aber nimmermehr begreift es, warum ihm die Mutter das blaue aufzwingt, wenn ihm das rote so viel besser gefällt. Und warum in aller Welt soll der Junge nicht sich eine Puppe wünschen dürfen? Warum soll das Kind durchaus rechts sitzen, wenn es grade links sitzen möchte? Das sei Eigensinn? Gut, dann ist aber auch bei Vater und Mutter Eigensinn. Warum sollen Kinder in Gesellschaft Erwachsener immer wie Dackmäuser sitzen? Warum antwortet die Mutter für das Kind, wenn dieses auf der Straße von einer Bekannten gefragt wird? Warum darf das Kind nicht nach Belieben an der Hand der Mutter oder allein gehen? Warum darf es seinen Fahrchein nicht selber in der Hand bewahren? Warum nicht?

Fragen, für die es keine Antworten, Anordnungen, für die es keine Gründe gibt. Manche Eltern reden sich mit ihrer Angstlichkeit heraus. Aber ihr macht ja das Kind ängstlich und unentschlossen, wenn ihr es vor jedem Wagnis, vor jedem eigenen Schritt, vor jedem selbständigen Gedanken zurückdreht. Das Kind verreckt sich nicht so oft über sein Können, als wir Großen meinen. Und schließlich: wenn es sich verrechnet, so macht es auch dadurch eine unerlebbare Erfahrung. Und keine Mangelhaftigkeit der Welt kann ein Kind vor all den Gefahren schützen. S. M.

Die Vorstellung vom Weltgebäude im Wandel der Zeiten.

(Nachdruck verb.)

Seinem geistreichen Buche über „Das Werden der Welt“ hat Arrhenius ein zweites unter dem Titel unserer Ueberschrift folgen lassen. In die Sphäre tritt er erst im vierten Kapitel ein, welches die Weltanschauung der Gelehrten in den alten Zeiten behandelt. Gerade diese Ausführungen verdienen gelesen zu werden, weil sie sehr vielen Leuten ein ganz anderes natürliches Bild des klassischen Altertums entrollen werden, als es in den Köpfen der alten Philologen herumspukt, die mit der Geschichte Griechenlands und auch noch Roms ebenso Schindluder treiben, wie unsere modernen Historiker preussische oder russische usw. Ge-

sichte Mittern, die die tiefsten Dinge und Geschehnisse mit Glorien umgeben, welche sie als Idealzustände erweisen lassen. Es verdient weit herumgetragen zu werden, was Arrhenius z. B. über athenische Dicht- und Lehrfreiheit berichtet. Der eine Fall des Sokrates ist ja bekannt genug. Er wird aber auch mehr als Heroentum des Sokrates dargestellt, als er benutzt wird, um die Unbuddsamkeit der Athener zu charakterisieren. So lange die Meinungen der alten Philosophen nicht gegen die Religion gedeutet wurden, kümmerte man sich wenig darum; sowie aber die Lehmeinungen vor den Tempelschwellen nicht mehr Halt machten, wurde es anders. Sehen wir zu, was Arrhenius dazu berichtet.

Der Sizilianer Empedokles, der ungefähr ums Jahr 450 v. Chr. lebte, kam zu dem unserer modernen Anschauung vollkommen entsprechenden Satz, daß ein wirkliches Entstehen aus nichts (eine Schöpfung) nicht stattfinden könne, und daß ebenso die Vernichtung von etwas Materiellem unmöglich sei. Alle Dinge sind aus den vier Elementen Erde, Luft, Feuer und Wasser zusammengesetzt. Wird ein Körper sichtbar vernichtet, so beruht das nur darauf, daß sich seine Zusammensetzung (das Mischungsverhältnis der vier Elemente in ihm) verändert.

Wahrscheinlich der größte Denker der alten Zeit war Demokritos, dessen zahlreiche Schriften bis auf ganz unbedeutende Fragmente verloren gegangen sind. Seine Anschauungen sind uns durch seine Gegner übermittelt, vermutlich noch vielfach entstellt. Wir wissen, daß er recht moderne Anschauungen gehabt haben muß. So glaubte er, daß die Atome sich in beständiger Bewegung befinden, und ewig und unzerstörbar sind; durch Vereinigung der Atome entstehen alle Körper und alles was geschieht, wird von unveränderlichen Naturgesetzen beherrscht. Die Sonne ist nach seiner Meinung von ungeheurer Größe, und die Milchstraße besteht aus sonnenähnlichen Sternen.

Gesünder entwickelte sich die Naturforschung in Syrakus und Alexandria, von denen wir nur die Namen Siretas, Archimedes, Eudoros von Knidos, Eratosthenes, Aristarchos nennen. Der letztere hat offenbar nahezu 2000 Jahre vor Copernikus das sogenannte copernikanische System begründet, aber seine Ideen gingen verloren, während Ptolemäus mit seinem im Allgeheim niedergelegten System die Autorität auf astronomischem Gebiete wurde. Er lehrte bekanntlich, daß die Erde das stillstehende Zentrum der Welt sei, um welches sich alle Planeten, wozu auch Sonne und Mond gehörten, sich drehten. Diese Anschauung blieb während des ganzen Mittelalters die herrschende.

Bei den Römern hatte die Naturwissenschaft ebenfalls keine Stätte. J. A. Lange sagte in seiner Geschichte des Materialismus von ihnen:

„Ihre Religion wurzelte tief im Aberglauben, ihr ganzes Staatsleben war von abergläubischen Formeln eingeschränkt. Die erteilten Sitten wurden mit eigenstümlicher Starrheit festgehalten, Kunst und Wissenschaften hatten wenig Reiz für den Römer, die Vertiefung in das Wesen der Natur noch weniger. Die praktische Richtung ihres Lebens herrschte über jede andere.“

Nur wenige gebildete Römer hatten sich aus den massenhaft nach Rom geschleppten Schätzen der Kunst und Wissenschaft feinere Bildung auch in den Naturwissenschaften angeeignet. Selbständiges aber schufen die Römer nicht, sie ahmten nur nach und haben in ihren steten Kriegen wertvolle Schätze der Kunst und der Wissenschaft vernichtet. Bei den Mohamedanern waren es unbedingte Priester, die dem Fortschritt der Wissenschaft nicht günstig gestimmt waren, und die römisch-christliche Kirche war die ärgste Feindin der Wissenschaft, die man sich denken kann. Das Mittelalter war unter der Herrschaft Roms denn auch die unfruchtbarste Periode, die aber die Reaktion gegen sich selbst gebär und damit indirekt in der Neuzeit die fruchtbarste Periode des Fortschritts einleitete, die die Welt je gesehen.

Die Vorläufer die Copernikus gehabt hat, können den Ruhm dieses eigenartigen großen Mannes natürlich nicht verdunkeln. Es lag in der Zeit, daß seiner Lehre kräftige Streiter erwachsen, Streiter, ohne die seine Lehre nicht

so schnell durchgedrungen wäre. Die Schrift, in welcher Copernikus seine Anschauung vom Bau der Welt niederlegte, erschien erst in seinem Todesjahre, und so entging er dem fürchterlichen Schicksal, das manche seiner Anhänger traf. Als erster Märtyrer bestieg der Dominikanermönch Giordano Bruno den Scheiterhaufen, den wahrhaftige Pfaffen ihm errichtet hatten. Doch konnte das den Siegeslauf der copernikanischen Lehre nicht aufhalten; die größten Geister der Zeit wandten sich ihr zu: Kepler, Galilei, Descartes, und nun brach eine Zeit an, in der die größten Männer, welche die Menschheit hervorgebracht, weit-eiferten, die neue Lehre zu festigen und durch neue Entdeckungen und Beobachtungen zu erweitern und auszubauen. Newton und Leibniz, Kant und Laplace bezeichnen den Weg, den nunmehr die Forschung gehen sollte und mit größtem Erfolge zurückgelegt hat.

Von Wichtigkeit werden die Ausführungen Arrhenius, sobald er in die neue Zeit eintritt. Mit Recht stellt er die hochstehenden Anschauungen Buffons in die vorderste Reihe der Ansichten über die Weltentstehung. Sie ist viel zu wenig bekannt, weil bei uns immer Kant in den Vordergrund gehoben wird. Eine Reihe der Schwierigkeiten, die Buffon nicht zu erklären vermochte, überwand der berühmte französische Mathematiker und Astronom Laplace, dem es besonders gelang, ein ausgezeichnetes Bild von der Entstehung der Saturnringe zu geben. Laplace entwickelte seine Ansichten über die Entstehung des Sonnensystems in einem kurzen Anhang eines astronomischen Werkes und legte ihr selbst anscheinend nicht so großen Wert bei, wie sie später namentlich bei den Astronomen gewannen. Bei diesen stand Kant, der seine Anschauungen ausführlich in einem besonderen Buche „Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels“ entwickelte, nicht in so hohem Ansehen, er ist nicht eigentlich von der Kunst, zweifeln, weil er Philosoph war — und diese Leute stehen noch heute bei den meisten Naturwissenschaftlern und Mathematikern in schlechtem Rufe, m. E. eine Nachwirkung der blödsinnigen Spintifizierungen, namentlich der alten Philosophen über naturwissenschaftliche Dinge und drittens, weil sie Kant's Buch wie noch heute selbst fast nie gelesen haben, sondern seine Lehrmeinung fast immer nur aus den Darstellungen anderer Autoren kennen.

Wir können uns leider im Rahmen solches Aufsatzes nicht so ausführlich mit den interessanten Ausführungen Arrhenius beschäftigen, wie es zu wünschen wäre. Vielleicht kommen wir später noch einmal darauf zurück.

Nur nach Arrhenius' neuestem Buche ist auch in der bekannten Leubnerischen Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt“ ein Bändchen erschienen, das sich mit dem gleichen Gegenstand befaßt: „Entstehung der Welt und der Erde nach Sage und Wissenschaft“ von Prof. Weinstein. In ihm nimmt die Sage den größeren Teil in Anspruch; der Verfasser trägt eine Unmenge Material zusammen und serviert es seinen Lesern. Wenn man sich glücklich dadurch gerackert hat, dann — so muß ich offen gestehen — weiß man schließlich garnichts mehr von allen den merkwürdigen Anschauungen. Ich würde daher jedem Leser, der sich nicht unnütz verwirren will, raten, diese Sagen zu überschlagen und nach der Einleitung gleich auf den zweiten Abschnitt überzugehen. Denn ich kann der Meinung Weinstein's durchaus nicht beistimmen, daß sich „der wissenschaftliche Teil in seinen Grundzügen von dem aus Sage und Mythe sich ergebenden nicht unterscheidet.“ Das folgt schon daraus, daß er im zweiten Teile sich meiner Erinnerung nach nie auf den ersten beruft. Es wäre auch viel schöner gewesen, Prof. Weinstein hätte den Raum lieber ganz dem zweiten Teile gewidmet, in dem er hätte viel breiter sein können. Denn während der erste Teil hier nicht empfohlen wird, raten wir unsern Freunden, den zweiten recht sorgfältig zu lesen; davon haben sie nämlich wirklich etwas.

Mit Absicht sind hier die beiden Bücher zusammen besprochen worden, weil so die Gelegenheit gegeben ist, auf beide gleichzeitig hinzuweisen und den Leser davon zu überzeugen, daß es vorteilhaft ist, beide zu lesen; das eine zur Ergänzung des anderen. Man muß sich wegen des nicht ganz leichten Themas natürlich etwas eingehender